Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 50 (1993)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

CHRISTOPH BERTSCH (Hrsg.), *Industriearchäologie. Nord-, Ost-, Südtirol und Vorarlberg* (Haymon-Verlag, Innsbruck 1992). 351 S., 391 Schwarzweiss-Abb.

Eine bemerkenswert vielfältige Sammlung von Texten zum Thema, verbunden durch die gemeinsame Region. Text und Abbildungen sind drucktechnisch einwandfrei. Die Anmerkungen sind ausführlich und führen weiter.

Das Buch bringt einerseits Material zu einzelnen Bauten, Baukomplexen und Anlagen, anderseits zeigt es übergeordnete Zusammenhänge zum Begriff Industriearchäologie auf. Das Register nach Baugattungen erleichtert das Auffinden bestimmter Objekte (welche an verschiedenen Orten im Buch vorkommen), weckt aber auch den Wunsch nach einer integrierenden Gesamtdarstellung des behandelten geographischen Raumes. Immerhin steht Band 4 der Reihe *«Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich»* in Aussicht, welcher die Bundesländer Tirol und Vorarlberg zum Inhalt haben wird. Wie die erschienenen Bände 1 (*Wien, Niederösterreich, Burgenland,* 1984) und 2 (*Steiermark, Kärnten,* 1991) zeigen, wird es sich dabei um ein einheitlich und systematisch gestaltetes Inventar mit Gewichtung der Sicht der Denkmalpflege und der Ausrichtung auf die Industriearchäologie handeln. Wie in jenen beiden Bänden gibt auch im vorliegenden, zu besprechenden Buch MANFRED WEHDORN, Vorstand des Instituts für Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Industriearchäologie an der Technischen Universität Wien, Überblicksdarstellungen zum Fach Industriearchäologie seit 1945. CHRISTOPH BERTSCH, Universitätsdozent für Kunstgeschichte in Innsbruck, eröffnet den vorliegenden Band mit dem Beitrag *«Theorie und Praxis der Industriearchäologie»*. Die anderen Autoren sind, nach Umschlagtext, Denkmalpfleger, Kunsthistoriker, Architekten, Volkskundler und Historiker (nähere Angaben zu diesen Personen fehlen leider). Da die Beiträge im Buch in bunter Folge erscheinen, sind sie hier nach der Ordnung der drei Schwerpunkte Begriffsbestimmung und -geschichte, Industriearchitektur und -geschichte sowie Verkehrsanlagen besprochen.

CHRISTOPH BERTSCHS Einführung ins Forschungsgebiet Industriearchäologie gibt einen Überblick über dessen Geschichte in den führenden Ländern. Die deutschen Anfänge wurzeln in den 1860er Jahren (THEODOR HAUPT, *Die Archäologie und Chronik des Bergbaues,* Leipzig 1866). Modellartig werden bereits hier fünf der im Band teilweise später nochmals behandelten Objekte vorgestellt (Erzbergwerk, Textilarbeiter-Wohnhäuser, Spinnerei, Tunnel).

MANFRED WEHDORN behandelt *«Die internationale Entwicklung der Industriearchäologie im Kontext der europäischen Kulturpolitik seit 1985»*. Hier werden weitere Wurzeln des Forschungsgebiets erwähnt. Zur Vorgeschichte wird die Schaffung der Kunst- und Wunderkammern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gezählt; als erstes technisches Museum wird das Conservatoire des Arts et Métiers 1794 in Paris, als erstes Freilichtmuseum Skansen 1891 in Stockholm erwähnt. Der Europarat veranstaltet seit 1985 Tagungen über das industrielle Erbe (1985 Lyon, 1986 Madrid, 1988 Bochum, 1989 London, 1990 Brüssel), deren Themenstellung wird resümiert. INGO SCHNEIDER schreibt über *Volkskunde und Industriearchäologie. Zur Annäherung zweier Standpunkte.* Der sehr wertvolle, grundlegende und beziehungsreiche Beitrag geht von der Begriffsdefinition aus und zeigt anhand von «selbstverständlich» wirkenden Beispielen das gemeinsame Forschungsmaterial. Mit einem Beispiel aus dem 20. Jahrhundert, der Glasschmucksteinfabrik Swarovski in der Unterinntaler Gemeinde Wattens, wird gezeigt, wie ein Industrieunternehmen eine ganze Region verändert, und zwar auch im positiven Zeichen der Wohnbauförderung. Technische Anlagen im Bereich von Landwirtschaft und Kleingewerbe (Stockmühlen, Lodenwalke, Leinölstampfe, Dreschmaschinen aus Holz, Hafnereieinrichtungen etc.) stehen am Anfang jeder Industrialisierung. Beim Blick auf Forschung und Denkmalpflege werden Schweizer Beiträge lobend erwähnt (Rudolf Braun, Hans-Ulrich Schlumpfs Film über den modernen Wandel im Druckereiwesen, Zürcher Oberländer Industrielehrpfad).

Zur Entwicklung der Industrie in Tirol und Vorarlberg bis zum ersten Weltkrieg schreibt FRANZ MATHIS. Hauptthemen sind der Bergbau in Tirol und die Textilerzeugung in Vorarlberg. Beziehungen zur Schweiz scheinen auf: Eine Gruppenphotographie zeigt Oberinntaler Wanderarbeiter beim Bau der Eidg. Schützenhalle in Zürich 1907. Der Beitrag von CLAUDIA WEDEKIND *Die Fabrik – Architektur zwischen Funktionalität und Repräsentation* gibt einen Überblick über die Entwicklung dieser Baugattung in Tirol und Vorarlberg. Ausgehend von der repräsentativen Darstellung der Betriebe an der Tiroler Landesausstellung 1893 (die Ausstellungshalle dient heute noch als Messehalle) und in Würdigung der Bedeutung des Ausstellungswesens für die Aufarbeitung der Industriegeschichte gelangt die Autorin zur Darstellung einer Entwicklungsgeschichte der Fabrikarchitektur anhand der Tiroler Textilfabriken. Die Handelscompanie Strele in Imst wurde 1747 gegründet, nachdem die Strele «auf ihren Wanderjahren den Wohlstand der Schweizer Textilunternehmer sahen». Das unausgeführte Projekt für eine Leinwandfabrik in Asch um 1810 evoziert bayerische Schlossanlagen des 18. Jahrhunderts. Die Baumwollspinnereien der 1830er bis 1860er Jahre folgen dem gleichen Typus wie die Schweizer Beispiele dieser Zeit (1992 wurde beispielsweise die 1850–1851 errichtete Anlage des «Spinnerkönigs» Heinrich Kunz in Unter-Aathal, Gemeinde Seegräben ZH, unter Schutz gestellt). Um 1870 werden die mehrstöckigen hochgestelzten klassizistischen Kuben von Flachbauten mit Sheddächern abgelöst. Die weitere Entwicklung ist durch Material- und Formpluralität geprägt (mit Ziegeln ausgefachtes Stahlskelett der Karbidfabrik Landeck 1900) und wird bis in die 1930er Jahre verfolgt. In die Anfänge und zu einem Schwerpunkt führt HERBERT KUNTSCHERS Beitrag *Beispiele technischer Denkmäler des Bergbaues in Tirol und Vorarlberg.* Vor 3000 Jahren wurde auf der Kelchalm (Kitzbühel) Kupferbergbau betrieben. Die Silbergewinnung in Schwaz war im 16. Jahrhundert der grösste Industriebetrieb, den Tirol je hatte (davon zeugt das illustrierte *Schwazer Bergbuch* von 1556). Von Erhaltungsbemühungen zeugen das 1983 eröffnete Salzbergmuseum im Halltal und die seit 1988 laufenden Restaurierungen des Südtiroler Landesbergbaumuseums in Sterzing. Beziehungen zur Schweiz erhellen die beiden folgenden Beiträge: *Zur Baugeschichte der Textilwerke Jenny & Schindler in Kennelbach und Telfs* schreibt ANGELIKA GILLMAYR. Die aus dem Kanton Glarus stammenden Familien Schindler und Jenny gründeten und bauten über fünf Generationen verschiedene Etablissements in Vorarlberg aus. Mit einer Türkischrotfabrik im Hard bei Bregenz

begannen sie 1825. Die 1836–1838 errichtete mächtige Fabrik in Kennelbach ist der «klassische Typus einer nach englischen Vorbildern errichteten Spinnerei». Über ca. 65 × 20 m Grundriss tragen auf fünf Geschossen je drei Säulenreihen aus Holz die hölzernen Unterzüge. Der Bau erinnert an die Spinnereien des Spinnerkönigs Heinrich Kunz (1793–1859) in den Kantonen Zürich und Aargau sowie in Linthal (1836–1839). Der Glarner Architekt Hilarius Knobel (1830–1891) errichtete für Jenny & Schindler 1889 eine Spinnerei in Telfs: Nun sind Säulen, Unterzüge und Treppen aus Eisen. Für den Elektropionier Friedrich Wilhelm Schindler-Jenny (1856–1920) baute Knobel 1887–1888 in Kennelbach die Villa Grünau, die bereits auf den Seiten 18–19 und 99 erwähnt ist. MANFRED A. GETZNER schreibt *Zur Baugeschichte von Fabrikantenvillen im 19. Jahrhundert am Beispiel der Villa Getzner in Feldkirch.* Diese Villa (Reichstrasse 168) baute 1882–1883 Hilarius Knobel für den Textilfabrikanten Albert Getzner (1835–1928); 1881–1882 hatte Knobel bereits die sogenannte Untere Spinnerei in Nenzing für Getzner errichtet. Die Villa Getzner hatte ein fast identisches Vorbild, Knobels 1868–1869 für Johannes Heer-Schuler (Teilhaber der damals grössten Baumwolldruckerei Heer) erbaute Villa Höhe in Glarus. Die Villa Getzner kommt hier zu einer ausführlichen und reich illustrierten Baugeschichte auf Grund der erhaltenen Pläne und Akten (zur um 1965 abgebrochenen Villa Höhe vgl. INSA, Band 4, 1982, Glarus, S. 465). Bei der Villa Getzner sind auch die aus Zürich stammenden Mitarbeiter erwähnt (Knobel war seit 1859 in Aussersihl-Zürich niedergelassen). Für die Fassadengliederung in Zement (Pilaster, Kapitelle, Friese, Gesimse) und die Stuckarbeiten im Innern war der Bildhauer und Stukkateur Heinrich Spiess (1838–1884) verantwortlich. Die Dekorationsmalereien, Marmorierungen und Maserierungen schuf Rudolf Manz (R.M., Vater, geb. 1824, oder R.M., Sohn, geb. 1861) von Wila ZH, eingebürgert in Zürich 1887. Die Parkanlage wurde nach Plan von Conrad Kreis (gest. 1897) von Enge-Zürich angelegt.

CHRISTOPH VOLAUCNIK würdigt *Die Hohenemser Betriebe der Gebrüder Rosenthal.* Joseph Veit Levi, seit 1813 Joseph Rosenthal, aus der reichsten jüdischen Händlerfamilie in Hohenems besuchte mit Schweizer Textilien die Messen in Bozen und Senigallia. Die Söhne seines Bruders betrieben seit 1841 selbst Textilfabrikation. Volaucnik gibt eine Betriebsgeschichte nach verschiedenen Gesichtspunkten und vollständigen genealogischen Angaben (dieses Modell wird in den andern Beiträgen nicht immer erfüllt). Über *Die Brennöfen der Hydraulischen Kalk- und Portlandzementfabrik zu Perlmoos* schreibt GÜNTHER MOSCHIG. Die 1883–1884 errichtete «Anlage mit Aufzugshaus, Schachtöfen und herrschaftlicher Terrasse» wurde durch die 1951–1952 erstellte Lepoldrehofenanlage ausser Betrieb gesetzt und ist heute «ein für die Entwicklung der Zementindustrie bedeutendes technisches Denkmal». Zum Thema *Industriebauten und Denkmalpflege in Südtirol. Die Kraftwerke «Auf der Töll» und «Am Schnalsbach»* äussert sich HELMUT STAMPFER. Er versteht den Beitrag als Anregung zu weiterer Forschung und würdigt die um 1900 entstandenen Bauten aus dem Gesichtswinkel der Denkmalpflege. So auch der folgende Beitrag, dessen Schlussatz lautet: «Und heute noch entbrennt eine gefühlsbetonte Diskussion darüber, ob die Bauten der dreissiger Jahre, wie sie gerne höflich umschrieben werden, einen denkmalschützerischen Wert besitzen oder nicht.» IMRGARD MITTERER schreibt nämlich über *Industriebau zur Zeit des Faschismus in Südtirol.* 1926 wurde «die damals grösste und modernste Elektrozentrale Europas in Kardaun bei Bozen unter Beisein des 'Duce' eingeweiht». Die Denkmalpflege auf dem Gebiet der Elektrizitätswerke ist auch aus unserer Sicht eines der faszinierendsten neuen Forschungsgebiete und gerade für die Schweiz besonders bedeutungsvoll und aktuell. Die Südtiroler Beispiele stehen im Zeichen der politischen Propaganda, die 1929 Alessandro Volta als Kultfigur zum Vater der modernen Elektrotechnik in Italien und überhaupt erhob. Im Anmerkungsteil ist ein Schweizer Beitrag zum Thema erwähnt: UELI PFAMMATTER, *Moderne und Macht. «Razionalismo». Italienische Architekten 1927–1942,* Braunschweig 1990. Das gleiche Thema erscheint auch bei JOACHIM MORODER und BENNO PETER, im Aufsatz *Industriearchitektur und Raumgestaltung. Die Kraftwerksanlage Achensee-Jenbach der Tiroler Wasserkraftwerke AG.* Aus dem 1926 ausgeschriebenen Wettbewerb (auch C. Holzmeister und L. Welzenbacher nahmen teil) ging Siegfried Mazagg (1902–1932) siegreich hervor. An die damalige (zitierte) kunsthistorische Würdigung der Projekte durch Heinrich Hammer schliesst sich die Würdigung des ausgeführten Baues durch die Autoren, sie verweisen auf den hier auch sonst zu erwähnenden Führer *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert* (Bd. 1, Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg), Salzburg 1980, von FRIEDRICH ACHLEITNER.

Fünf Beiträge behandeln Verkehrsbauten und Anlagen. FRANZ CARAMELLE schreibt über *Historische Brückenbauten in Nord- und Osttirol.* Ein gedrängter Überblick aus denkmalpflegerischer Besorgnis, gegliedert nach den Materialien Stein, Holz, Eisen. Das Schicksal von Finstermünz am Inn in unmittelbarer Nähe der Schweizer Grenze dürfte besonders interessieren: «Das aus mehreren bemerkenswerten Einzelobjekten (Turm, Brücke, Sigmundseck, Klause, Kapelle) bestehende Denkmalensemble ist in desolatem Zustand, sein Bestand gefährdet.» MARIA-ROSE LANG bringt die *Geschichte der Brückenbautechnik, dargestellt am Beispiel von Hängebrücken aus Vorarlberg und Tirol.* Von besonderem Schweizer Interesse ist die 1838–1843 erbaute und 1938 abgebrochene Kettenbrücke in Innsbruck-Mühlau, von der Pläne im Stadtbauamt Aarau liegen; sie diente offenbar als Vorbild für die Aarauer Kettenbrücke (erbaut 1848–1850, abgebrochen 1948; vgl. INSA, Band 1, 1984, Aarau, S. 100). Ein von WALTER NIEDERMAYR mit Photos von Bahnhöfen begleiteter Text von ELISABETH BAUMGARTNER behandelt *Kleinodien alt-österreichischer Eisenbahnarchitektur: Die Hochbauten der Brennerbahn.* Nicht zuletzt werden «Bahnnostalgiker» angesprochen (S. 63), denn die Schutzbemühungen an der 1865–1867 erbauten Brennerbahn haben erst eingesetzt, für viele Bauten zu spät. «Unter dem Druck des heutigen Transitproblems wird der Abschnitt Brenner–Bozen derzeit ausgebaut und teilweise neu trassiert.» Baudirektor war Karl von Etzel (1812–1865), bekannt durch die Planung der Schweizerischen Centralbahn. GERARD KALTENHAUSERS Beitrag heisst *Der Halbsalondampfer «Hohentwiel» und seine Wiederinstandsetzung.* Das Schiff samt der Dampfmaschine («technisches Meisterwerk») wurde 1911–1913 von Escher Wyss aus Zürich in Friedrichshafen gebaut; die Firma war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Hauptlieferant der Bodenseeschiffe, das erste Dampfschiff stammte 1817 vom Zürcher Joh. Caspar Bodmer (1776 bis 1827). MARKUS NEUWIRTH beschreibt *Die frühen Seilschwebebahnen in Vorarlberg, Süd- und Nordtirol.* Die besonders sorgfältige Arbeit ist von der Sache her wie vom Zusammenhang mit der Tourismus-geschichte auch für die Schweiz sehr interessant. Österreich kommt dabei eine führende Rolle zu, «im Gegensatz zu den Zahnrad- und Standseilbahnen, bei denen auf Vorbilder vor allem aus der Schweiz zurückgegriffen worden ist». Die erste (seit 1908) für den Personentransport freigegebene Bergschwebeseilbahn der Welt wurde 1906 eröffnet und führt von Bozen nach Kohlern, 900 Meter über der Stadt, sie war eine Initiative des Gastwirts Josef Staffler (1846–1919).

Die Aufmachung des Buches macht deutlich, dass der Begriff Industriearchäologie in Kulturpolitik und Denkmalpflege als Propagandawerkzeug gebraucht werden soll. Ob der meist sehr guten Qualität der Beiträge bedauert man das Fehlen einer gewissen Ergänzung und Abrundung des Bandes. So fehlt vor allem eine Übersichtskarte des behandelten geographischen Raumes, die zum Verständnis der vielfältigen Beziehungen zwischen den vor-

gestellten Bauten und Anlagen unerlässlich ist; sie hätte auf Kosten einiger wirklich nur nostalgischer Photos den Abbildungsteil nicht gesprengt. Gerade die Industriearchäologie mit ihrem hohen Anspruch muss die Aufzeigung der Zusammenhänge besonders beachten. Zur Rettung der gefährdeten Anlagen braucht es schwere Munition. Soll etwa die Erhaltung wenigstens von Teilstücken der einzigartigen Brennerbahn - nicht nur die Bahnhöfe gehören zu einem solchen technisch-landschaftlichen Ensemble - Erfolg haben, ist die Zusammenarbeit der Denkmalpflege mit Politikern und Fachleuten, welche die Anlage heute modernisieren, Voraussetzung. Denkmalpflege als Kulturpolitik erfordert, wenn sie Industriedenkmäler retten will, noch erheblich mehr politische Abstützung, als sie schon in ihrer «normalen» Tagesarbeit brauchen würde.

Die Konsequenzen des Forschungsgebiets führen zur umfassenden Darstellung, Zusammenhänge führen über die Ländergrenzen hinweg, nicht nur von Nord- nach Südtirol, sondern auch in die Schweiz. Die industrielle Tätigkeit von Schindler & Jenny in Österreich wäre zu ergänzen durch den Hinweis auf die Tätigkeit von Mitgliedern der gleichen Familien in den Kantonen Glarus und Zürich. Hilarius Knobel d. J. (1854-1921), Ingenieur und Architekt, Sohn des oben erwähnten H.K. des Älteren, verband sich mit Karl Arnold Séquin (1845-1899), Ingenieur. Die Fabrikanlagen von Séquin und von Séquin & Knobel (Rüti ZH, dann Zürich) sind international gestreut. Friedrich Wilhelm Schindlers (1856-1920) Tätigkeit als Elektropionier in Österreich dürfte nicht nur gestreift werden, wenn schon seine Villa (abbildungsmässig nur unvollkommen) als Modellfall einer Industriellenvilla der Zeit im Einführungsteil (S. 18-19) erscheint. Immerhin gilt sie «als das erste voll elektrifizierte Haus Europas» (1887/1895-1896). Da wären die Pläne der elektrischen Leitungen und Einrichtungen im Buchzusammenhang wohl ebenso sprechend wie das abgebildete Deckengemälde. Auch die Kleinmonographie über die Villa Getzner unterscheidet sich noch nicht von der «normalen traditionellen» Darstellung, wie sie die Bau- und Kunstdenkmälerinventarisation international bietet. Diese Hinweise seien weniger an die Herausgeber des vorliegenden Bandes gerichtet zu verstehen, sondern als Anregung in bezug auf die Darstellungsstruktur eines industriearchäologischen Werks überhaupt. Wenn es den eigenen hohen Ansprüchen genügen will, muss es integrierend die Entwicklungszusammenhänge von Verkehr, Industrie- und Siedlungsbau samt Architektur und Ingenieurwesen auf technischer Basis unter Einbezug der Personenverflechtungen und länderübergreifend sowie allgemeinverständlich darstellen. Die Vorzüge des besprochenen Werks bestehen darin, dass solche Ansprüche formuliert sind und an verschiedenen Stellen eingelöst werden.

Hanspeter Rebsamen

* * *

DETLEF HOFFMANN: *Altdeutsche Spielkarten 1500-1650. Katalog der Holzschnittkarten mit deutschen Farben aus dem Deutschen Spielkarten-Museum Leinfelden-Echterdingen und dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.* Mit Beiträgen von DETLEF HOFFMANN, URSULA TIMANN und RAINER SCHOCH (Verlag des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1993). 336 S., zahlreiche Abb., davon 24 Farbtafeln.

Neben dem immer noch zuwenig erforschten Italien ist der süddeutsche Sprachraum die wichtigste Heimat der frühen Spielkarten, ein Gebiet, das vom Elsass über die deutsche Schweiz bis Wien, im Norden bis Nürnberg reicht. Das Deutsche Spielkarten-Museum in Leinfelden bei Stuttgart hat sich mit seiner ersten Ausstellung nach einem glimpflich überstandenen Brand diesem Bereich zugewandt.

DETLEF HOFFMANN, der unbestritten führende Kopf der deutschen Spielkartenforschung, widmet den Katalog Erwin Kohlmann. Das hat der Altmeister in Naumburg wie kein zweiter verdient: Immer wieder versuchte er aus der Isolation der DDR Brücken in den Westen zu schlagen, edierte wichtige Faksimile-Editionen und öffnete uns seine reichen Kenntnisse und kostbaren Sammlungen. Damals erhielt er zu unsern Einladungen vom Regime keine Ausreiseerlaubnis, jetzt hindert ihn das Alter am Reisen; möge er sich wenigstens an unserm Dank freuen!

Spielkartengeschichte und Spielkartensammeln haben in Deutschland eine sehr alte Tradition, wie Hoffmann in der Einleitung zeigt. Erstere begann bereits 1784 (Johann Gottlieb Emanuel Breitkopf), letzteres mit der Gründung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts. August Essenwein hat die damalige Sammlung 1886 erstmals in einem Katalog publiziert, der als Inkunabel der Spielkartenforschung über 100 Jahre Geltung behielt, obschon Sammlung wie Erkenntnisse dazu seither angewachsen sind. Zusammen mit derjenigen des Deutschen Spielkarten-Museums besitzt Nürnberg den grössten Teil des noch vorhandenen Materials, ein weiterer wurde 1972 von Hoffmann mit den Frankfurter Beständen erschlossen.

Zwei Jahrzehnte nach den heftigen Auseinandersetzungen um die Herkunft der europäischen Spielkarten greift DETLEF HOFFMANN das Thema wieder auf und vertritt mit einleuchtenden Argumenten die Ansicht, die Spielkarten müssten schon einige Zeit vor den Verboten im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein, und eine mechanische Herstellung sei schon damals nicht auszuschliessen. Weiter macht er deutlich, dass den gemalten und kupfergestochenen höfischen Sammlerspielen holzschnittvervielfältigte Volksspielkarten vorausgegangen sein müssen, die nicht erhalten sind.

Das früheste Spiel dieser Art ist das sogenannte «Liechtensteinische Spiel» im Louvre, das von Koreny und Rosenfeld auf 1440 bis 1450, von Vera Sack jedoch erst auf nach 1500 datiert wird. Ihr Ansatz hängt mit Funden von Spielkarten mit italienischen Farben, aber deutschen Werten zusammen, wovon einige in München, in Freiburg i. Br., zahlreiche aber in Zürich aus Buchdeckeln gelöst wurden (vgl. Schweizer Spielkarten Nr. 20). Die Datierung «um 1520» der 1978 in Zürich gezeigten Karten wurde nie bestritten (auch Rosenfeld hat an seiner Datierung «1500/1520» festgehalten), über ihre Lokalisierung - Zürich oder Basel? - müsste noch diskutiert werden, stammen doch alle diese Funde aus Basler Erasmus-Ausgaben! Hoffmann hätte in diesem Katalog (den er trotz eigener Mitarbeit daran nicht konsultierte) Argumente für die frühere Datierung gefunden. In seiner neuesten Publikation *(Zwickauer Spielkarten vom Stukeley-Typ in einem Joachimsthaler Einband von 1521?,* in: The Playing-Card, Mai 1993, S. 105-113) schlägt ja auch Rosenfeld die Entstehung des nachfolgenden Stukeley-Typs um 1470 vor. Die Spätdatierung des «Liechtensteinischen Spiels» dürfte somit kaum mehr zu halten sein.

Der Verzicht auf Einbezug der Schweizer Spiele, namentlich derjenigen aus Basel, das ja im 15. Jahrhundert noch gar nicht zur Schweiz gehörte, ist zwar im Hinblick auf die beschränkten Platzverhältnisse einer Ausstellung begreiflich, vom wissenschaftlichen Standpunkt her aber doch zu bedauern. Namentlich der Vergleich mit dem verwandten «Schwäbischen Bild» würde sich lohnen. Gewiss haben wir schweizerischerseits sonst den deutschen Beispielen - wo auch die gewöhnlichen Volksspielkarten oft mit szenischen Darstellungen bereichert sind - nichts entfernt Ebenbürtiges entgegenzusetzen. Immerhin hätten wir gerne ein paar Kleinigkeiten beigetragen. Könnte etwa der Hinweis, dass

Muri AG, wo das «Spiel aus Muri» (Kat. Nr. 3) hinter einem Altar gefunden wurde, ein habsburgisches Hauskloster war, nicht nützlich sein bei der schwierigen Lokalisierung? Auch das deutsche Spiel «LB 1525» im Schweizerischen Landesmuseum, das Lucas Wüthrich in der ZAK (1973, S. 154–158) vorgestellt hat, sollte neu lokalisiert werden: Die Zuschreibung auf den Basler Kartenmacher Ludwig Bottschuo ist nämlich längst aufgegeben, die Verwandtschaft zum Ulmer Bild dafür augenfällig.

Bedauerlicher ist die Lücke Elsass (vertreten nur durch Murners Lehrspiele), das im behandelten Zeitraum jedenfalls zum Deutschen Reich wie zur süddeutschen Kulturlandschaft gehörte, die auch nach Hoffmann als eigentliche Heimat der frühen deutschen Karten anzusprechen ist. Namentlich wäre der Vergleich mit den in Basel gefundenen Kronen-Karten (vgl. PETER F. KOPP, *Basler Spielkartenfunde,* Basel 1977) dankbar.

Dagegen ist es erfreulich, dass endlich einmal die erste Beschreibung des Kartenspiels von Johannes von Rheinfelden gebührend beigezogen wird.

URSULA TIMANN berichtet anschaulich über die Nürnberger Kartenmaler, die sich erst im 16. Jahrhundert von den Briefmalern trennten, als diese begannen, bewegliche Lettern zu verwenden wie die Drucker. Aufschlussreich, dass selbst in Nürnberg die Kartenmaler kaum von ihrem Gewerbe allein leben konnten, sondern auf allerhand Nebenverdienste angewiesen waren.

Im 16. Jahrhundert löste Nürnberg den Oberrhein als führende Spielkartenlandschaft ab und führte die Spielkartenproduktion mit den Spielen von Hans Sebald Beham, Hans Leonhard Schäufelein, Peter Flötner, Virgil Solis und später Jost Amman auf einen neuen qualitativen Höhepunkt. RAINER SCHOCH zeigt in einem weiteren Beitrag, dass die Nürnberger Künstler sich den Spielkarten nicht nur zuwandten, weil ihnen die Reformation die Heiligenbilder weggenommen hatte, sondern weil jene zu einem höchst populären Medium für vielfältige und komplexe Botschaften geworden waren. Diese Spiele, wovon nur ein Teil ausgestellt werden konnte, da sie in alle Welt zerstreut sind, werden nun erstmals ikonographisch untersucht. Ergebnis: der Titel «Aller Laster Anfang»!

Dies alles dient nur als Einleitung zum prächtigen Katalogteil, der mit seiner (bei Hoffmann längst selbstverständlichen) Sorgfalt im Beschreiben, seinen grosszügigen Farbtafeln und grossflächigen Abbildungen zum Schönsten gehört, was die Spielkartenliteratur aufzuweisen hat. Damit verfügen wir endlich über ein Werk, das die zahlreichen Einzelpublikationen zum Thema «Altdeutsche Spielkarten» zusammenfasst, einen trotz der erwähnten Lücken einigermassen repräsentativen Bestand des noch vorhandenen Kartenmaterials vorstellt und in etwa den gegenwärtigen Stand der (in der Vergangenheit oft äusserst umstrittenen) Erkenntnisse zur frühen Spielkartengeschichte nördlich der Alpen wiedergibt.

Somit kann dieses Buch auch all jenen empfohlen werden, welche die Spielkartenwissenschaft nicht in allen Details verfolgen, aber über die wichtigsten Entwicklungen informiert sein wollen.

Peter F. Kopp

* * *

ANTON GATTLEN: *Druckgrafische Ortsansichten des Wallis 1850–1899 und Nachtrag 1600–1849* (Editions Gravures: Rotten-Verlags-AG, Brig, und Editions Pillet, Martigny 1992). Deutsche und französische Ausgabe. Hier besprochen die deutsche Ausgabe. 411 S. vierspaltig, gegen 3000 Klein- und 50 Grossabbildungen, davon 14 in Farbe.

In dieser Zeitschrift wurde bereits der erste Band des druckgraphischen Bildinventars des Wallis von Anton Gattlen besprochen (ZAK 45, 1988, S. 60). Dass der Autor schon nach fünf Jahren die im ersten Band (S. 5) angekündigte, das Unternehmen abschliessende Fortsetzung realisieren konnte, gibt Zeugnis von einer fast unvorstellbar grossen Arbeitsleistung. Durch die Masse der fast 3000 Inventareinheiten, die den im ersten Band publizierten 1863 hinzugefügt wurden, gewinnt man eine Vorstellung von der enormen Vermehrung der topographischen Darstellungen nach 1850. In den nunmehr erfassten 50 Jahren sind weit mehr Illustrationen erschienen als zuvor in 300 Jahren, was den Eindruck einer richtigen Bilderflut erweckt. Sie kanalisiert, gebändigt und wohl fast lückenlos bewältigt zu haben, konnte nur dank grenzenloser Energie, Arbeitsdisziplin und mustergültiger Organisation möglich sein. Der Autor gibt mit seinem Inventar ein einzigartiges Beispiel für eine innert kurzer Frist vollbrachte wissenschaftliche Grosstat, die sich, weil in ihrer Art erstmalig, als wegleitend für gleichgerichtete Arbeiten herausstellen wird. Gemeint ist hier nicht die Suche und Forschung, sondern lediglich die Zusammenstellung und Drucklegung. Im Vorwort sagt der Autor, dass sich seine Recherchen über vier Jahrzehnte hinzogen. Jedermann, dem das Wallis etwas bedeutet, wird sich glücklich schätzen, das Resultat von Gattlens Bemühungen nun in der Hand zu halten. Wie viele andere vergleichbare Werke sind steckengeblieben oder vor der Drucklegung wegen administrativer, technischer und finanzieller Schwierigkeiten gescheitert. Man ahnt, welche Engpässe und Hindernisse der Autor zu überwinden hatte. Ohne Feu sacré zur Sache und Schonungslosigkeit gegenüber der eigenen Person, auch Selbstlosigkeit, gewinnen solche Publikationen nie eine benützbare Form.

Die Methode der Inventarisierung hat sich gegenüber dem ersten Band nicht geändert, mit einer Ausnahme: Die Einblattdrucke und Ansichten in nichtidentifizierten Publikationen sind nach den dargestellten Örtlichkeiten geordnet und nicht chronologisch nach den Autoren (bzw. den Titeln bei anonymen Publikationen). Dies hatte eine Zweiteilung des Inventars zur Folge. Der zweite Teil fällt zwar mengenmässig kaum auf, er war aber wohl unumgänglich, um ungesicherte Interpolationen in der Datierung der Bilder zu vermeiden.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist im Publikationswesen gekennzeichnet durch das Auftreten von unzähligen Periodika, so vor allem illustrierten Volkszeitungen (bebilderten Tages-, Wochen- und Monatsblättern, auch eigentlichen Illustrierten) und Familienblättern (von der «Gartenlaube» bis zur «Tour du Monde»). Es erschienen viele neue Reiseführer und Wanderbücher, Zeitschriften für jeden Stand, jedes Alter, für beide Geschlechter, für alle Interessen und Sammelgebiete. In ihnen allen ist die topographische Ansicht um ihrer selbst willen oder als Hintergrund und Dekor zahlreich vertreten. Das von Gattlen zusammengestellte Verzeichnis dieser Zeitschriften, insgesamt über 600, bildet allein schon ein in Zukunft nicht mehr zu missendes Forschungsergebnis. Es dürfte für den bearbeiteten Zeitraum die erste Aufstellung dieser Art sein, die es in bezug auf die Schweiz (und möglicherweise überhaupt) gibt. Es muss hier wiederholt werden, dass für jede Nummer die Feststellung der Erstpublikation mit Namen (Autor und Titel), Jahr und Ort eine unschätzbare Angabe ist. Sie allein ermöglicht die bibliographische und zeitliche Einordnung und bildet die zum näheren Verständnis notwendige Voraussetzung. Der schon von Weber bei den Graubündner Ansichten eingeschlagene Weg ist der einzige, der wissenschaftlich in der Geschichte der topographischen Ansicht weiterführt.

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil der hier zur Anwendung gebrachten Methode ist ihre Verwendbarkeit für die örtliche Detailbestimmung, so die zeitliche Festlegung von Baugruppen,

Einzelbauten (bes. Fabriken und Hotels) und ihrer Veränderungen im Laufe der Zeit. Dikenmann beispielsweise passte schon vor 1850 seine Aquatinten der sich im Landschaftsbild abzeichnenden baulichen Entwicklung an. Wie viel mehr erfährt man aus der Gegenüberstellung gleicher Motive in selbst enger begrenzten Zeiträumen in einem Werk der vorliegenden Art.

Von besonderer Bedeutung sind die Briefköpfe von Firmen und Etablissements des Fremdenverkehrs, Prospekte und Inserate, allgemein die Bilddokumente der neu aufkommenden Werbegraphik. Weggelassen wurden die Plakate, wohl wegen ihrer Grösse und weil diese Art der Druckgraphik etwas eng Umrissenes, Eigenes darstellt; sie dürften in den Plakatsammlungen schon weitgehend topographisch aufgearbeitet worden sein. Dass die Ansichtskarten nicht berücksichtigt wurden, auch wenn sie den vom Autor festgelegten Kriterien der zumindest teilweise manuellen Herstellungsmethode entsprechen (siehe S. 11–12), ist bedauerlich. Sie bilden ein neues Sammelgebiet, und ihre Integrierung wäre sicher sehr begrüsst worden. Die nichtphotographischen Ansichtskarten vor 1900 sind übrigens selten und wären wohl umfangmässig zu bewältigen gewesen.

Dass wiederum fast alle aufgeführten Darstellungen im Bild erscheinen, ist ein wesentlicher Vorteil der Publikation. Sie, zusammen mit dem subtil abgefassten Orts- und Personenregister, lässt die Schwierigkeit, sich in das nicht einfache Erfassungssystem jeweils hineinzufinden, vergessen. Obwohl es sich fast durchgehend um Kleinabbildungen handelt, ist ihre Verwendbarkeit dank Bildqualität und Schärfe optimal.

Man muss dem Autor für dieses einzigartige Geschenk von seiten aller potentiellen Benützer den nachhaltigen Dank aussprechen. Es scheint praktisch fehlerfrei zu sein, was für ein so extensives Werk dieser Art von Forschung wohl das schönste Lob ist. Der Rezensent kann nur einen minimen Punkt zur Richtigstellung angeben (Dehansy Nr. 2716: 1864 statt 1861).

Lucas Wüthrich

* * *